

# Industriegeschichtspfad Hammertal

Der Lobach und seine Zuflüsse mit den Resten ehemaliger Wasserkraftanlagen zur Eisenbearbeitung und den Relikten des Eisenerzbergbaus stehen beispielhaft für die vielen Bachtäler des Bergischen Landes, die seit dem Mittelalter zu Zentren der Eisenverarbeitung wurden. Drei hier von Natur aus reichlich vorhandene Stoffe bildeten die Basis der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes. Der Boden lieferte eisenhaltiges Gestein, die Wälder den Grundstoff der zur Verarbeitung benötigten Holzkohle und die geografische Lage den reichlichen Niederschlag, der sich in unzähligen Bächen sammelte – später die unverzichtbare Kraftquelle einer effektiven Produktion. Die großen Mengen der erzeugten Produkte fanden sehr bald auch überregionale Abnehmer. Die Gewinne förderten die weitere wirtschaftliche Entwicklung der Region.

Mit der Erfindung der Dampfmaschine stand eine neue Kraftquelle zur Verfügung. Damit wurde die Eisenverarbeitung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zunehmend unabhängig von der Wasserkraft. Die Produktionsstätten wanderten aus den verkehrstechnisch ungünstigen Tälern auf die umliegenden Höhen. Dennoch blieben viele der Anlagen des Hammertals bis weit in das 20. Jahrhundert in Betrieb.

Ziel des Wanderweges Hammertal ist die Erhaltung und Förderung des Wissens um die Bedeutung dieser Wasserkraftanlagen und ihrer Verwendung für die Geschichte der Industrialisierung unserer Region.

- Standort
  - Einstiegsort
  - Info-Station
  - Rundweg
  - Abstecher
- Weglänge ohne Abstecher: 4,7 km



Der Weg durch das Hammertal wurde bereits im Jahr 1976 als einer der ersten in der Region durch den Bergischen Geschichtsverein, Abt. Remscheid als Industriegeschichtspfad beschildert. Zu seinem 40. Jubiläum im Jahr 2016 erhielt er neue gestaltete und zeitgemäße Infotafeln.

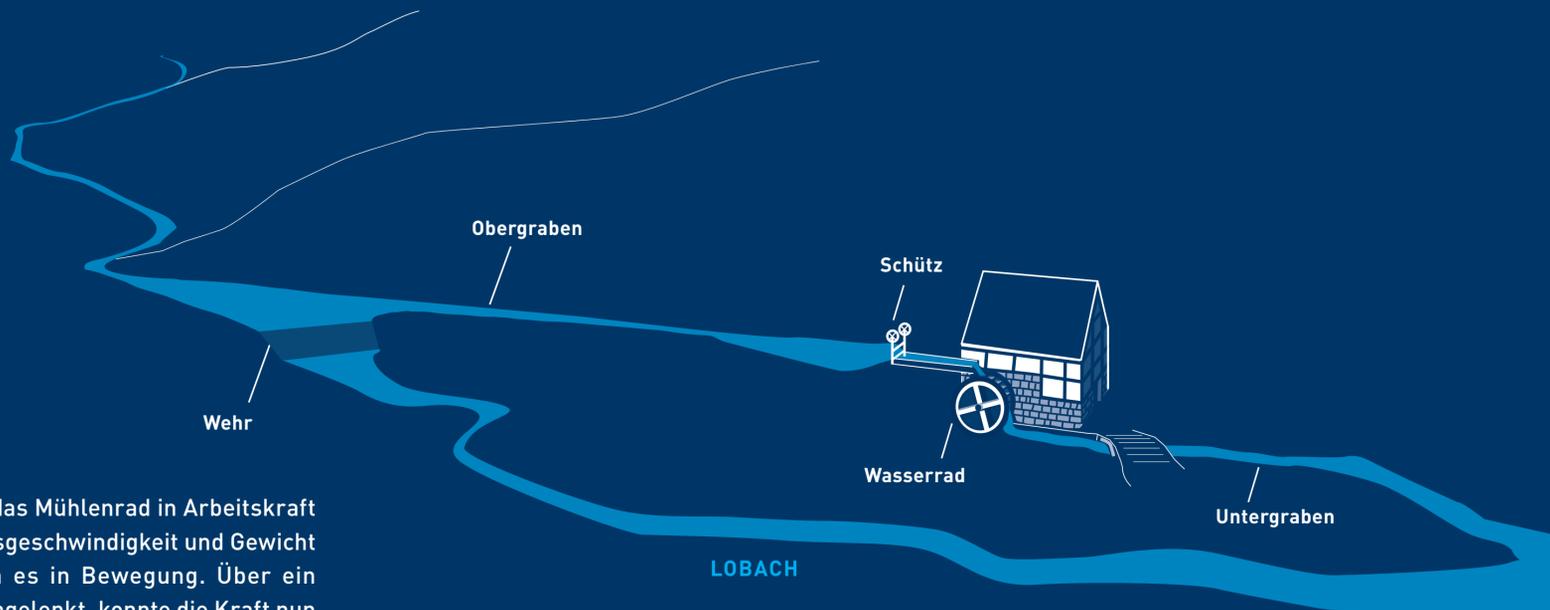
## Wasser als treibende Kraft

Bereits vor der Zeitenwende ersannen findige Köpfe in Asien und Europa eine Arbeitsmaschine, die nicht mehr mit Tier- oder Menschenkraft angetrieben werden musste. Seit dem Mittelalter verbreiteten sich Wassermühlen über ganz Mitteleuropa. Das wasser- und bachreiche Bergische Land eignete sich besonders gut zur Anlage von überschlächtigen Mühlrädern.

Hierzu wurde dem Bach in einiger Entfernung oberhalb des Mühlenstandortes über einen Graben Wasser abgezapft. Dieser führte mit einem geringeren Gefälle zum Mühlenstandort. Die Fallhöhe des

Wassers wurde über das Mühlrad in Arbeitskraft umgesetzt. Strömungsgeschwindigkeit und Gewicht des Wassers setzten es in Bewegung. Über ein hölzernes Getriebe umgelenkt, konnte die Kraft nun zur Verrichtung unterschiedlicher Arbeiten verwendet werden.

Eine entscheidende Bedeutung hatte der Wasserantrieb bei der beginnenden Industrialisierung. Die Mühlräder trieben Blasebälge für die Schmelz- und Schmiedefeuer an, Hammeranlagen und Schleifkotten nutzten sie zur Bearbeitung von Eisen- und Stahlprodukten wie hier im Hammertal.





Alte Zeichnung vom Hüttenhammer, Firma Sülberg

## Von der Hütte zum Hammer

Der letzte Hammer vor der Einmündung des Lobachs in den Eschbach war der Hüttenhammer. Dessen Name geht auf eine an dieser Stelle in der Mitte des 18. Jahrhunderts geplante Eisenschmelzhütte zurück. Hier sollte der in den nahegelegenen Bergwerken an den Hängen oberhalb dieses Platzes gewonnene Eisenstein verhüttet werden. Doch es kam zum Rechtsstreit mit den Besitzern der benötigten Wasserrechte, der Familie Hasenclever aus Ehringhausen. Sie hatte hier bereits die Genehmigung zum Bau einer Hammeranlage. Die Auseinandersetzung dauerte mehrere Jahre. Die Eigentümer der Bergbaurechte verloren daraufhin das Interesse und der Hammer, dessen 110 Meter lange und bis zu 5,50 Meter hohe Teichmauer hier deutlich sichtbar ist, wurde gebaut.

1829 trieben drei Wasserräder einen schweren Sensenhammer und zwei Blasebälge an. In den Schmiedefeuern der „Fabrikanstalt von Johann Bernhard Hasenclever & Söhne“ kam von Beginn an Steinkohle als Brennmaterial zum Einsatz. Aufgrund des höheren Brennwertes der Kohle gegenüber der landläufig genutzten Holzkohle ein großer Fortschritt. Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ruhte der Betrieb. Nach 1891 nutzte Carl Sülberg aus Reinshagen für kurze Zeit die Anlage. Doch bis zum Übergang der Grundstücke an die Stadt Remscheid Anfang des 20. Jahrhunderts befand sich der Platz im Besitz der Familie Hasenclever. Hermann Hasenclever errichtete schließlich kurz vor dem 1. Weltkrieg eine große Fischzuchtanlage, dessen Beckenreste noch heute erkennbar sind.



Schuhmachers Kotten, dahinter Fabrik Hasenclever,  
Sammlung G. Schmidt



Fabrikanstalt Müller & Arns,  
Sammlung G. Schmidt

## Pfannen in Tyrol

Fast 400 Jahre arbeiteten in Tyrol Schleifer und Schmiede mit dem begehrten Rohstoff Eisen. Die erste Erwähnung fand der Ort als Standplatz eines Schleifkotten im Jahr 1622. Dieser wurde schon bald als Reckhammer ausgebaut, in dem Fertigartikel wie Spaten, Schaufeln, Pflugscharen und Pfannen entstanden. Von diesem ersten Stauteich des Wassertriebwerkes ist heute nur ein ca. 40 Meter langes Stück des Obergrabens erhalten.

Um 1760 entstand oberhalb des ersten Teiches eine zweite Stauanlage, wiederum für einen Schleifkotten. Er erhielt sein Wasser über einen 250 Meter langen Obergraben, dessen talseitiger Wall heute noch gut sichtbar ist. Im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts erfolgte auch hier der Umbau zum

Hammerwerk. Die sehr eng beieinander liegenden Teiche und Gebäude legen die Vermutung nahe, dass es sich von Beginn an um eine Besitzerfamilie gehandelt hat. Im gesamten 18. Jahrhundert war dies die Familie Hasenclever.

Im 19. Jahrhundert wechselten die Eigentümer beider Hammeranlagen ständig. Zahlreiche Umbauten und Nutzungsänderungen gaben der Anlage ein neues Gesicht. Auch die moderne Technik hielt Einzug. Die Firma Müller & Arns errichtete eine Dampfschleiferei. Beständig blieb über die vielen Jahre die Bearbeitung von Metall.

Ein großes Fabrikgebäude, das später zum Wohnhaus umgenutzt wurde, beherrscht mit seiner Lage am Hang bis heute den kleinen Ort.



## Raffinierter Stahl

Jagenbergshammer, Foto: HIZ Remscheid

Der Jagenbergshammer zählt zu den ältesten Anlagen im Lobachtal. Schon 1622 in einem Erbpachtvertrag des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm, Herzog von Berg, erwähnt, leistete er bis zu seiner Stilllegung im Jahr 1935 mehr als 300 Jahre seinen Dienst. Über diesen langen Zeitraum wechselten immer wieder die Besitzer und Betreiber. Das gesamte 19. Jahrhundert hindurch nutzte die Familie Hasenclever die Kraft von drei überschlächtigen Wasserrädern. Sie produzierten ein typisches Produkt dieser Zeit, den Raffinierstahl. Die frühen Schmelzprozesse lieferten ein sehr unterschiedliches und unreines Eisen. Je nach geplanter Verwendung musste dieses Vorprodukt durch „raffinieren“ verbessert werden. Eisenstäbe unterschiedlicher Qualität wurden zu

Paketen gepackt und durch wiederholtes Ausschmieden und Falten vermischt und verbunden. Dieser Arbeitsschritt trieb Schlacken aus und vereinheitlichte bzw. verringerte den Kohlenstoffgehalt. Es entstand schmied- und härtpbares Eisen, der Stahl. Die Umgebung des Jagenbergshammer liefert ein eindrucksvolles Beispiel für die Einbindung der Produktionsstätte in das Umfeld und dessen intensive Nutzung. Ein alter Hohlweg im westlichen Hang bildete den ursprünglichen Zugang. Ein kleines Plateau war vermutlich der Standort eines Meilers zur Holzkohleproduktion. Das dazu verwendete Holz wurde im Wald der westlichen Talseite geschlagen, der seit 1680 an den Hammerwerksbetreiber verpachtet war.



## Beständiger Wechsel

Bücheler- oder Ibachshammer, Foto: HIZ Remscheid

„Unter der Hütten auf der Lobach unter dem Ehringhauser Berge haben Engel und sein Bruder, Peter zum Losenböchel, einen reckhammer erbawet, welchen izo Johannes zum Losenböchel und Wilhelm Engels Besitzen. 1 Reichsthaler.“ So schrieb der Burger Kellner Johann Bernhard Franken 1692 in sein Lagerbuch, eine Steuerliste zur Erfassung der jährlich fälligen Abgaben. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts von der Familie Loos aus Losenbüchel erbaut, stand dieser Platz vermutlich in Verbindung mit der schon 1622 im Lobachtal genannten Looshütte. Ein bachaufwärts des Areals gelegener Bereich könnte der Standort der heute nicht mehr genau lokalisierbaren Eisenschmelzhütte gewesen

sein. Über verschiedene Besitzer kam der Hammer am Ende des 18. Jahrhunderts an das bekannte Remscheider Handelshaus Diederichs. Nach dessen Konkurs betrieben Johann Peter Ibach und seine Nachkommen und Erben das Werk als Sägenbreithammer, nun unter dem Namen Ibachshammer, mit Unterbrechungen bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts.

Die Gebäudereste des am Ende des 1. Weltkrieges abgebrochenen Bücheler- oder Ibachshammer sind auf der linken Bachseite noch gut zu erkennen. Auch das Grabensystem mit Obergraben, Teich und Untergraben ist komplett erhalten, führt aber kein Wasser mehr.



Foto: Sammlung G. Schmidt



Diederichshammer um 1925,  
Foto: HIZ Remscheid

## Der Weg durch den Teich

Am Beginn der 1730er Jahre von Caspar Schlieper errichtet, ging der Hammer nach etlichen Verpfändungen und Erbstreitigkeiten 1782 in den Besitz der bekannten Remscheider Handelsfamilie Diederichs über. Diese besaß zum Ende des 18. Jahrhunderts mehrere Anlagen im Tal.

In der Nähe der Einmündung des Linkläuer Baches in den Lobach gelegen, bezog der „Stahlraffiner- und Eisenhammer“ sein Wasser aus diesem kleinen Zulauf des Lobachs. Bis 1829 blieb die Anlage im Eigentum verschiedener Mitglieder der Familie Diederichs. Ihr folgte die Familie Ibach. Die Ibachs führten die Anlage weiter. Mit seinen drei Wasserrädern, die eine Kraft von 12 – 15 PS entwickelten, produzierte der Hammer in der Mitte des 19. Jahrhunderts jährlich 20.000 – 30.000 Pfund Stahl für die

Weiterverarbeitung in der Werkzeugherstellung. Nach der Stilllegung Ende der 1930er Jahre erwarb die Stadt Remscheid das Anwesen 1940, um es für den Bau der neuen Talstraße kurze Zeit später abzureißen.

Seit dieser Zeit führt die Straße durch den ehemaligen Teich des Diederichshammers. Der Anlage der neuen Straße mussten das alte Hammergebäude und der bereits verlandete Teich weichen. Damit verschwanden auch große Teile der Teicheinfassung. Nur auf der Bachseite finden sich heute noch größere Stücke des aus Bruchsteinen aufgeschichteten Dammes.

Ein Gewölberest im westlichen Hang gehört vermutlich zu einem 1831 zusätzlich als Wohnhaus errichteten Gebäudes, das bis 1960 genutzt wurde.



## Zurück zur Natur

Feuersalamander, Foto: © Ingo Schilk

Die Industrialisierung des 19. Jahrhunderts hat in den Remscheider Bachtälern viele Spuren hinterlassen. Neben den historisch bedeutsamen Resten der Wasserkraftanlagen gehörten dazu lange Zeit auch die negativen Folgen der intensiven Metallverarbeitung: Schmelz- und Schmiederückstände verschmutzten die Gewässer, alte Stauanlagen veränderten den natürlichen Lebensraum vieler Pflanzen und Tiere, natürliche Bachläufe wurden in ein Korsett aus Beton gezwängt oder verschwanden gleich ganz in Röhren unter der Erde. Belange des Naturschutzes spielten dabei keine Rolle.

Das Ende des 20. Jahrhunderts sah hier einen rasanten Wandel. Das einst wirtschaftlich intensiv genutzte Gewässer des Lobachs mit seinen Zu-

flüssen ist heute größtenteils Naturschutzgebiet. Auch im Bereich des Kremenholer Steges, der alten Wegeverbindung von Ehringhausen auf den Remscheider Stadtkegel mit seiner Kirche, hat sich viel getan. Die Kanalisierung des Kremenholer Baches wurde 2014 aufgebrochen. Das Gewässer schlängelt sich seitdem wieder frei im naturnah gestalteten Bachbett.

Doch auch die Wünsche des Bodendenkmalschutzes erhielten Aufmerksamkeit. Reste der Stau- und Hammeranlagen blieben, soweit möglich, erhalten. Im Einmündungsgebiet des Kremenholer Baches in den Lobach zweigt noch heute der lange Obergraben des eigentlich im Linkläuer Bachtal gelegenen Diederichskotten ab.

# Oberes Hammertal Kremenholler Hammer



Flurkarte, Katasteramt Remscheid

Schon im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts entstanden im oberen Abschnitt des Lobachtals mehrere Wasserkraftanlagen zur Eisenverarbeitung. Sie standen im Zusammenhang mit Eisenerzvorkommen im Gebiet Reinshagen und Kremenholl. Wie an einer Perlenkette reihten sich auf dem nur 1,4 Kilometer langen Teilstück drei Hammerwerke und Kotten aneinander. Das erste Werk, der Lobacher Hammer, 1616 unterhalb des kleinen Hofes Lobach von Mitgliedern der Familie Hasenclever errichtet, bestand unter verschiedenen Eigentümern bis an den Anfang des 20. Jahrhunderts. Ein weiteres Gebäude, um 1760/75 zunächst als Reckhammer errichtet, war nach dem Umbau zum Schleifkotten

als „Lobacher Schleifkotten“ oder „Picards-Kotten“ bekannt. Beide Anlagen verschwanden mit dem Bau der Kläranlage im oberen Lobachtal und der dabei erfolgten großräumigen Umgestaltung des Talgrundes. Hier an dieser Stelle befand sich bis zum Ende des 19. Jahrhunderts der Kremenholler Hammer. Als Zeitraum der Entstehung werden die Jahre 1765/70 angenommen. Möglicherweise ist der Standort aber auch älter. Es gibt Hinweise auf eine hier vorher bestehende Schmelzhütte. Der unterhalb des Weges liegende Standort des alten Gebäudes sowie die umwallte Fläche des ehemaligen Teiches sind im Gelände noch gut zu erkennen. Auch kleine Teile des Untergrabens lassen sich erahnen.



## Arbeit und Vergnügen

Ehlishammer, Sammlung G. Schmidt

„Fridrich Honssberg am Volkeshaus hatt unterm 17. Decembris 1671 gnedigste Bewilligung erlanget, daß unter dem Vierkuser Hofe am Eck nahe bey der alda gelegenen Hütten auf das daherab fließende Wässergen einen Reckhammer setzen möge...“, so schrieb der Burger Kellner Johann Bernhard Franken 1692 in das Heberegister zur Zahlung der „Wassererkentniss“. Einen halben Goldgulden Jahresabgabe an den Landesherrn kostete damals die Nutzung der Wasserkraft des Linkläuer Baches den Betreiber des Hammers. Am Beginn des 19. Jahrhunderts war das gesamte Areal einschließlich des benachbarten Diederichskotten und des Diederichshammers im Besitz der Familie Diederichs. Alle drei Wasserkraftanlagen speiste ursprünglich der

relativ kleine Linkläuer Bach. Dies bereitete in den häufigen Zeiten der Wasserknappheit Probleme. Die Lösung war die dann neu errichtete, aufwendige Wasserversorgung des Diederichskotten. Ein 375 Meter langer und bis zu fünf Meter in den anstehenden Fels eingetiefter Obergraben führte Wasser aus dem Lobach in das Tal des Linkläuer Baches. Es trieb von dort nun zusätzlich die Wasserräder von Kotten und Ehlishammer an. Auch die verschiedenen späteren Betreiber der drei Anlagen profitierten von dieser wasserbautechnischen Glanzleistung. Neben dem Hammerbetrieb stand hier seit 1885 eine Gastwirtschaft, die als beliebtes Ausflugslokal bis in die 1960er Jahre existierte. Das alte Hammergebäude verschwand 1960.

An aerial photograph of a pond in a wooded area. The water is calm and reflects the surrounding trees and buildings on the opposite bank. The buildings appear to be old, possibly stone or brick, with some having gabled roofs. The overall scene is serene and historical.

## Diederichskotten

Teich des Ehlshammers mit Gebäuden des Diederichskotten,  
Sammlung G. Schmidt.

Der Diederichskotten, der früher auch unter dem Namen Hens-Jans-Kotten bekannt war, zählte zu den wenigen Schleifkotten im Hammertal. Die Bezeichnung „Kotten“ bezieht sich im Bergischen Land in der Regel auf kleine Werkstätten, in denen Feilen gehauen wurden oder das Schleiferhandwerk zuhause war. Seine Entstehung lag vermutlich in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Das frühere Aussehen ist unbekannt.

Die Wasserversorgung des alten Schleifkotten erfolgte ursprünglich durch einen Obergraben, der seinen Einlauf unterhalb des Unteren Bergerskotten hatte. Mit der Übernahme des Standortes durch das Handelshaus Johann Peter Diederichs & Söhne

am Ende des 18. Jahrhunderts entstand der besondere Graben am gegenüberliegenden Hang, der Wasser aus dem Lobachtal in das Tal des Linkläuer Bachs abzweigte und so eine bessere Wasserversorgung sicher stellte.

Der heute vorhandene Gebäuderest mit dem Mühlenrad war Teil eines „modernerer“ Sheddachgebäudes, das nach 1920 abgerissen wurde. Der Schleifbetrieb war da schon lange eingestellt. Das Mühlenrad trieb einen Generator zur Stromerzeugung an. Im ausgehenden 19. und am Beginn des 20. Jahrhunderts nutzten eine Drechslerei und ein Feilenproduzent das Gebäude. Das alte Fachwerkgebäude von 1852 diente Wohnzwecken.

# Regeln und Räderwerk

Über Jahrhunderte hinweg waren die Tätigkeiten im Handwerk durch Zünfte streng geregelt. Dies galt auch für die verschiedenen Berufe im metallverarbeitenden Gewerbe. Ein Schmied durfte nicht schleifen, ein Schleifer nicht schmieden. Zunftregeln schrieben den sogenannten „Verbleibungseid“ vor. Die erlernte Kunst durfte nicht außerhalb eines begrenzten Gebietes ausgeübt werden. Den Gesellen war es aus diesem Grund auch verboten zu wandern. Lehrlinge durften nur aus „zünftigen“ Familien aufgenommen werden. Die Lehrzeit war extrem lang. Im 17. Jahrhundert betrug sie 7 bis 8 Jahre. An diesen Regeln entzündeten sich im Lauf der Zeit immer wieder Streitigkeiten unter den verschiedenen Berufsgruppen.

Bereits zu Beginn des 15. Jahrhunderts erhielten Schleifer im Bergischen Land erste Privilegien durch den Landesherrn. So hatten sie ein Monopol beim Schleifen von Sensen. Nach dem Niedergang der Sensenproduktion versuchten sie mit großem Geschick das Monopol auch auf alle übrigen Klein-eisenwaren auszudehnen. Das Monopol führte zur Konzentration der Schleifertätigkeit in der Hand von nur wenigen Familien. In Remscheid waren dies unter anderen die Familien Pickardt, Jaspers, Berger und Tesche.

Erst ein Dekret von Kaiser Napoleon aus dem Jahr 1809 führte die Gewerbefreiheit ein und ermöglichte nun den freien Zugang zu allen Berufen.

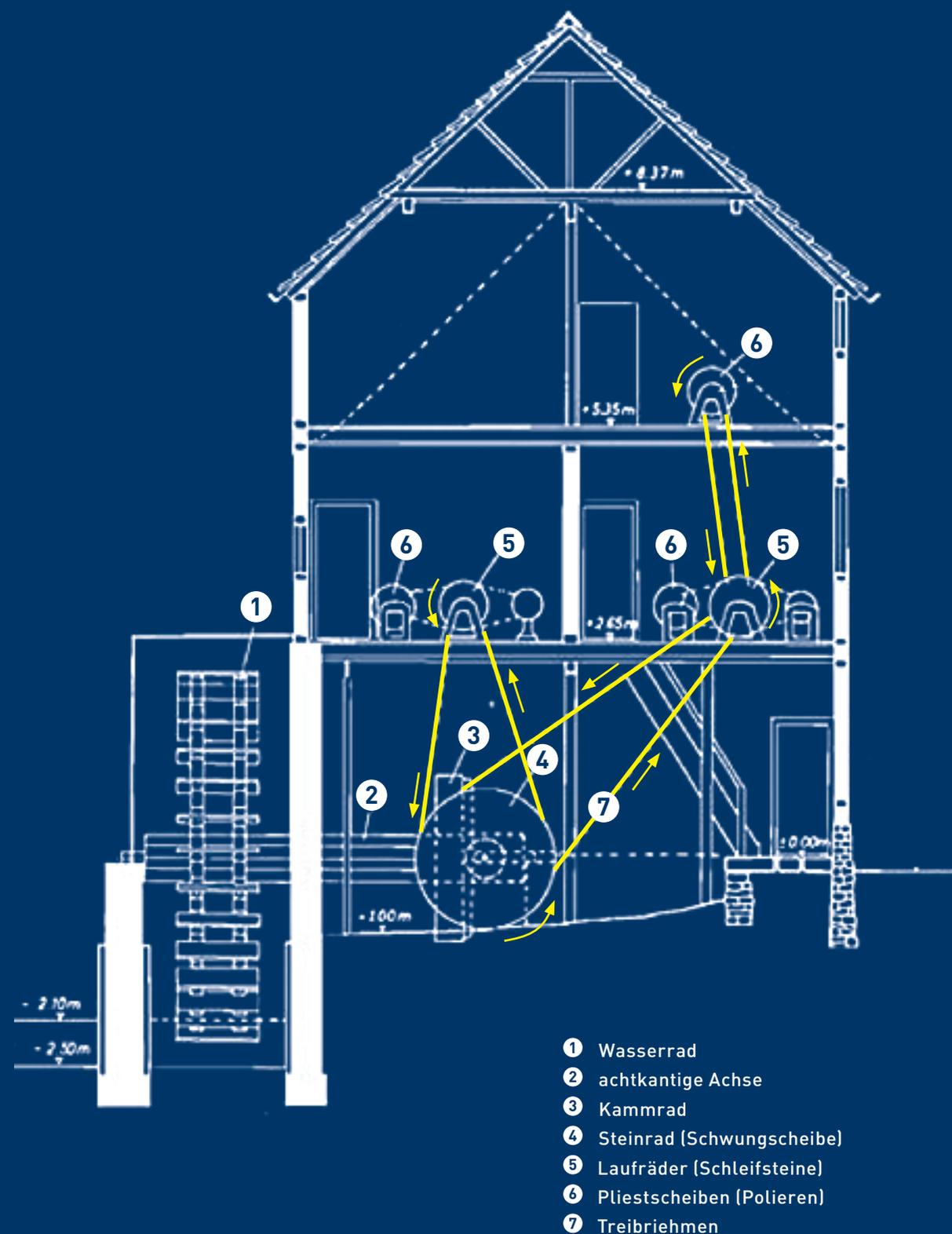


Abb: Schematische Zeichnung eines Schleifkottens, Bauaufnahme der staatl. Ingenieurschule Wuppertal, 1963



## Kranke Spezialisten

Schleifer bei der Arbeit, HIZ Remscheid

Die Reste der Wasserbauwerke des 1783 von Johann Peter Berger errichteten Unteren Bergerkotten sind im Gelände noch recht gut erkennbar. Obergraben und Teich erreichen eine Gesamtlänge von 195 Metern. An einigen Stellen ist das Trockenmauerwerk des Dammkörpers zu sehen. Eine flache Stelle kennzeichnet den ehemaligen Standort des Gebäudes. Ein überschlächtiges Wasserrad lieferte die Kraft für drei Schleifsteine und zwei Polierscheiben. Die mächtigen Schleifsteine aus Eifeler Sandstein hatten Durchmesser von bis zu drei Metern.

Schleifer waren Spezialisten mit viel Erfahrung. Von ihrer Arbeit hing die Qualität des Endproduktes ab. Auch ein gut gearbeitetes Werkstück konnte

durch einen falschen oder schlechten Schliff verdorben werden. Schleifer zahlten für ihre wichtige Arbeit jedoch oft einen hohen Preis. Ein früher Tod war ihnen fast gewiss. Obwohl im Nassschleifverfahren gearbeitet wurde, zerrieben sich aus dem Stein herausgelöste Körner zu feinem Staub, der sich beim Einatmen in die Lunge setzte und schwere gesundheitliche Probleme verursachte. Die Schleiferkrankheit Staublunge (Silikose), die oft mit einer Tuberkulose einherging, war weit verbreitet. Zusätzlich spritzte das zur Kühlung des Steins und des Schleifgutes benötigte Wasser in alle Richtungen und durchnässte die Kleidung des Schleifers. Häufige Erkältungen und Gicht waren ein zusätzliches gesundheitliches Risiko.

## Die Macht des Wassers

Der Linkläuer Bach, früher auch unter dem Namen Mühlenteicher- oder Vieringhauser Bach bekannt, ist der größte rechtsseitige Zufluss des Lobachs. Auch dieses kleine Rinnsal diente als Antrieb für Wasserkraftanlagen. Um das Jahr 1785 entstand an dieser Stelle ein Schleifkotten, der den Namen Oberer Bergerskotten erhielt. Letzter eingetragener Besitzer war im Jahr 1867 Gustav Berger.

12–15 PS leistete einst das Wasserrad. Im Bergerskotten trieb es zwei große Schleifsteine und eine Polierscheibe an. Gebäude, Teich und Graben sind schon lange nicht mehr erkennbar. Letzte Überreste verschwanden im Rahmen des Baus einer Kläranlage am Beginn des 20. Jahrhunderts.

Die so gerne genutzte Kraft des Wassers war allerdings nie sehr zuverlässig. Die Wassermenge im Oberlauf der Bäche war grundsätzlich gering. Blieb in der warmen Jahreszeit der Regen aus, ging der Vorrat im Stauteich schnell zu Ende. Während der Schneeschmelze im Frühjahr und nach starkem Regen plötzlich einsetzendes Hochwasser verursachten oft große Schäden an Gebäuden und Anlagen. In strengen Wintern war das Eis ein großes Problem. Die Hammerteiche froren bis auf den Grund zu und die Arbeit wurde unmöglich. Ruhte die Arbeit, fehlte auch das Einkommen, denn bezahlt wurde im Stücklohn bei Ablieferung.





## Niederwald

Für die Entwicklung des eisenverarbeitenden Gewerbes im Bergischen Land war der Wald ein wichtiger Wirtschaftsfaktor. Lange Zeit konnte nur mit der im aufwendigen Köhlerverfahren hergestellten Holzkohle im Schmelzprozess und im Schmiedefeuer die Temperatur erzeugt werden, die zur Bearbeitung von Erz und Eisen notwendig war. Die Auswirkungen der intensiven Waldnutzung sind teilweise noch heute sichtbar. Der hier im Gebiet stehende Niederwald ist dafür typisch.

Nach dem Kahlschlag zur Holzgewinnung verblieben die Wurzelstöcke im Boden. Bei einigen Baumarten trat daraufhin ein Stockausschlag auf. Linde, Hainbuche und Hasel, aber auch Eiche und Ahorn bildeten am Stammrest neue Triebe. Es entstand ein dünner, buschartiger Wuchs. Das neu gewach-

sene Stockholz konnte bereits nach einigen Jahren wieder geschlagen werden und wurde zur Holzkohleherstellung verwendet. Diese Form der Waldnutzung war jedoch nur bei Einhaltung einer Waldordnung, die z.B. die Wartezeiten bis zum Neueinschlag regelte, nachhaltig. Entsprechende Vorschriften gab es schon seit dem 16. Jahrhundert. Aber der Bedarf an Holzkohle im Remscheider Gebiet war so groß, dass bereits um 1700 viele Bergrücken nur noch mit Heidekraut bedeckt waren. Erst die nach dieser Zeit einsetzende staatlich regulierte und kontrollierte Forstwirtschaft versuchte dem Raubbau ein Ende zu setzen. Mit dem Wiederbeginn einer langsamen Wiederaufforstung setzte sich auch eine nachhaltigere Bewirtschaftung der bergischen Wälder durch.



## Köhler an der Schafsdelle

Köhler beim Abdecken eines Meilers

Ein Großteil der Wälder war über Jahrhunderte im landesherrlichen oder kirchlichen Besitz. Gegen eine Pacht wurde das Nutzungsrecht abgetreten. Neben der Gewinnung von Bauholz – hier spielte vor allem die Eiche eine Rolle – lieferte der Wald natürlich auch Brennholz. Eine weitere, sehr alte Nutzungsform war die „Hude“, die Waldweide für das Vieh. Das Waldhanggelände zwischen Linkläuerbach-Mündung und Tyroler Straße heißt seit alters her Schafsdelle. Dies ist vielleicht ein Hinweis auf eine ehemalige Nutzung als Waldweidegebiet.

Seit dem 17. Jahrhundert diente die Schafsdelle vor allem der Gewinnung von Holzkohle. An einigen Stellen finden sich alte Köhlerplattformen im Hang. Um einen Meiler zu errichten, benötigte der Köhler vorgetrocknete Holzscheite, die kegelförmig auf-

geschichtet oder gestellt wurden. Eine Schicht aus Erde und Grassoden schloss den Meiler möglichst luftdicht ab. Ein innerhalb des Meilers mit Reisig und Spänen gefüllter Feuerschacht wurde entzündet und im Verlauf von mehreren Tagen bis zu Wochen, je nach Größe des Meilers, verkohlte das Holz unter Luftabschluss zu Holzkohle. Aufgabe des Köhlers während dieser Zeit war die ständige Kontrolle des Brennvorganges. Durch Öffnen und Schließen von Luftlöchern musste der Verkohlungsprozess in Gang gehalten werden, ohne dass das Holz Feuer fing und abbrannte. Der starke Verbrauch von Holzkohle bei der Eisenverhüttung und Verarbeitung bewirkte, dass sich die Wälder schnell lichteteten. Ab dem 18. Jahrhundert waren große Teile des Bergischen Landes entwaldet.

## Der Wald als Wirtschaftsraum

Der Wald des Bergischen Landes ist Teil einer Kulturlandschaft. Er bietet dem Menschen Erholung und Entspannung, schafft frische Luft zum Atmen und sorgt für sauberes Trinkwasser. Außerdem liefert er Holz für die Bau- und Möbelindustrie, sowie Brennmaterial zur Energiegewinnung. Bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts wurde der Wald intensiver genutzt als heute. Seine Früchte dienten der Ergänzung der Ernährung von Mensch und Tier, das herbstliche Laub war Streu für das Vieh und Holzkohle wurde für die Metallverarbeitung genutzt. Wo die Topographie es zulässt, ist der Wald auch heute zum größten Teil ein Wirtschaftswald, der im Rhythmus von 10 – 20 Jahren durch forstwirtschaftliche Maßnahmen gepflegt und genutzt wird. Ziel dieser Maßnahmen ist die Sicherung der Nachhaltigkeit

und Wirtschaftlichkeit sowie die Förderung und der Erhalt der Tier- und Pflanzenwelt. Auch die verantwortungsvolle Jagd und Hege dient dem Schutz des Waldes. Da heute eine natürliche Auslese durch Raubtiere nicht mehr gegeben ist, muss der Mensch diesen Part übernehmen. Ein zu hoher Wildbestand zerstört das natürliche Gleichgewicht im Wald. Eine hohe Bedeutung kommt der modernen Waldwirtschaft bei der Reaktion auf den Klimawandel zu. Hier gilt es vorausschauend zu planen, damit der Wald auch in Zukunft unter den Bedingungen des Klimawandels seine Funktion für Mensch und Natur erfüllen kann. Stabile Wälder mit einer hohen Biodiversität und einer günstigen Baumartenkombination werden auf künftige Klimaveränderungen flexibel reagieren können.

## Die Wolfskuhle

Alte Hölzer des Stollenverbaus, R. Baade

An den westlichen Hängen des Lobachtales, gegenüber der Ortschaft Tyrol, finden sich noch viele Spuren, die auf die Gewinnung von Eisenerzen deuten. Der Abbau von Eisenerz im Remscheider Stadtgebiet hat eine vermutlich bis ins Mittelalter zurückreichende Tradition. Der wertvolle Rohstoff war die Basis der frühen wirtschaftlichen Entwicklung dieses Raumes. Drei Bergbau-Phasen sind im Reinschlagener Gebiet bis heute nachweisbar. Eine Erste um die Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert. Eine Zweite zur Zeit des Siebenjährigen Krieges (1756–1763). Und eine Letzte kurz nach der Mitte des 19. Jahrhunderts. Ausschlaggebend war jeweils die wirtschaftliche Situation, die die Suche nach Erzen vor Ort wieder lohnend erscheinen ließ.

Dabei kamen zwei Techniken zur Anwendung: An die Oberfläche tretende Erzgänge wurden angegraben und bis in geringe Tiefen ausgebeutet. Zurück blieben kreisförmige Vertiefungen mit einem durch taubes Gestein aufgehäuften Rand, sogenannte Pingen. Sie finden sich verstreut an den westlichen Hängen des Lobachs.

Die andere, wesentlich aufwendigere und auch risikoreichere Methode bestand in der Anlage von Stollen und Schächten zur Untertagegewinnung größerer Mengen verwertbarer Erze. Eine solche Anlage befindet sich im Tal südlich der Straße unterhalb der Wolfskuhle. Ihr Hauptschacht brach erst im Winter 1926/27 zusammen.

# Eichenhöfer Bergwerk

Im Tal des Tyrolbaches nördlich der Straße befinden sich heute zwei Stollen des ehemaligen Eichenhöfer Bergwerkes, der St. Peter- und der St. Jacobs-Stollen. Reste einer großen Abraumhalde befinden sich unterhalb des Mundloches des Jacob-Stollens. Sicher älteren Ursprungs, wurde das Bergwerk nach der Mitte des 18. Jahrhunderts neu freigelegt und mit zusätzlichen Schächten erweitert. Zwei Remscheider Kaufleute, Jacob Grothaus und Peter Busch, bildeten ein Unternehmen, das sich mit kurfürstlich-herzoglicher Unterstützung um die Wiederaufnahme der Erzförderung bemühte. Trotz der guten Ausbeute von Brauneisenstein kam der Abbau zu einem schnellen Ende. Technische Probleme mit dem reichlich vorhandenen Grubenwasser und der Streit um die Anlage einer Schmelzhütte an der Stelle des späteren Hüttenhammers, führten zur Aufgabe der hochtrabenden Pläne.

Im heute als Bodendenkmal eingetragenen Bergwerk herrscht seit etlichen Jahren wieder reges Treiben. Der rund 500 Meter lange Jacobs-Stollen wird von bergbaukundigen Geologen freigelegt. Bei ihrer spannenden Tätigkeit stoßen sie immer wieder auf alte Bergbaurelikte wie Meißelspuren oder Grubenholz vom Streckenausbau. Und auch heute noch ist selbst Untertage das viele Wasser des Bergischen Landes ein Problem.

